Breslauer Beobachter.

№ 33. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1847.

Sonnabend, den 27. Februar.

Dreizehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Gabriel Lambert.

(Fortsetzung.)

„Ich habe Ihnen gesagt, daß die Wunde nicht tödtlich, zugleich aber, daß sie sehr gefährlich sei.

— Mein Herr, ich kann Vertrauen in Ihr Wort haben, nicht wahr?

— Man darf von denen nichts verlangen, an denen man zweifelt.

— Nein, nein, ich zweifle nicht an Ihnen. Hier, fügte hinzu, indem er mir einen Schlüssel reichte, den er von einer Kette los machte, die um seinen Hals hing. Oeffnen Sie mit diesem Schlüssel jenen Secretair."

Ich that, was er verlangte. Er stützte sich auf seinen Ellbogen. Alles, was noch von Leben in ihm war, hatte sich in seinen Augen concentrirt.

In jenem Schubfach rechts sehen Sie ein Portefeuille? sagte er.

— Hier ist es.

— Es enthält Familienpapiere, die nur für mich Wichtigkeit haben. Doctor, schwören Sie mir, wenn ich sterben sollte, dieses Portefeuille ins Feuer zu werfen.

— Ich verspreche es.

— Ohne den Inhalt der Papiere zu untersuchen.

— Es ist ja verschlossen.

— O, das Schloß eines Portefeuille ist leicht zu öffnen."

Ich legte das Portefeuille zurück, wo ich es gefunden.

Obgleich sein Wort eine Beschimpfung war, so flößte sie mir doch mehr Ekel als Zorn ein.

Der Kranke sah, daß er mich verletzt hatte.

„Verzeihung, sagte er, tausend Mal Verzeihung. Der Aufenthalt in den Colonien hat mich mißtrauisch gemacht. Dort weiß man nie, mit wem man spricht. Verzeihen Sie mir; nehmen Sie das Portefeuille wieder und versprechen Sie mir, es zu verbrennen, wenn ich sterben sollte.

— Zum zweiten Mal, ich verspreche es.

— Dank.

— Ist das Alles?

— Befinden sich nicht in demselben Fache mehrere Banknoten?

— Ja, zwei zu tausend und drei zu fünfhundert Francs.

— Haben Sie die Gefälligkeit, sie mir zu geben, Doktor."

Ich nahm die fünf Banknoten und reichte sie ihm hin. Er zerdrückte sie in seiner Hand, machte aus ihnen eine runde Kugel und verbarg sie unter sein Kopfkissen.

„Dank, sagte er, erschöpft von der Anstrengung, die er gemacht hatte." Dann ließ er sich auf sein Kopfkissen hinsinken und murmelte:

„Ach, Doctor, ich glaube, ich sterbe! . . . Doktor, retten Sie mich und die fünf Banknoten, das Doppelte, das Dreifache, wenn es sein muß, gehören Ihnen, ach!" . . .

Ich ging zu ihm, er lag von neuem in einer Ohnmacht.

Ich klingelte einem Diener, während ich den Verwundeten an ein Fläschchen mit flüchtigem Salz riechen ließ.

Nach einigen Augenblicken fühlte ich an der Bewegung seines Pulses, daß er wieder zu sich kam.

„Nein, murmelte er; für dies Mal ist es noch nicht!" Dann öffnete er die Augen, blickte zu mir auf und sagte: „Dank, Doktor, daß Sie mich nicht verlassen haben.

— Doch jetzt, nahm ich das Wort, jetzt muß ich gehen.

— Ja, aber Sie kommen bald wieder.

— Um Mittag bin ich wieder bei Ihnen.

— Und glauben Sie, daß bis dahin Gefahr wäre?

— Ich glaube es nicht. Wenn das Eisen ein edleres Organ verletzt hätte, wären Sie jetzt schon todt.

— Und Sie schicken mir eine Wärterin?

— Sogleich. Bis dahin wird Ihr Diener bei Ihnen bleiben können.

— Gewiß, sagte der Lakai; ich kann bei dem Herrn bleiben.

— Nein, nein! rief der Verwundete. Geht zu Eurem Kameraden! geht, ich wünsche zu schlafen und wäret Ihr hier, würdet Ihr mich hindern."

Der Diener ging.

„Es ist nicht klug, allein zu bleiben," sagte ich zu ihm.

— Ist es nicht noch unkluger, nahm er das Wort, einen Schurken bei mir zu haben, der mich ermorden kann, um mich zu bestehlen? Das Loch ist gemacht, man kann das Herz finden, das mein Gegner verfehlt hat."

Ich erschrak vor der Idee, die diesen Menschen erfaßt hatte. Was war mit ihm geschehen, daß solche Gedanken ihn heimsuchten?

„Nein, fügte er hinzu, nein, im Gegentheil, schließen Sie mich ein, nehmen Sie den Schlüssel an sich, geben Sie ihn der Wärterin und empfehlen Sie ihr, mich weder Tag noch Nacht zu verlassen. Es ist eine ehrliche Frau, nicht wahr?

— Ich stehe für sie.

— Wohlan, gehen Sie! auf Wiedersehen . . . zu Mittag!

— Zu Mittag!"

Ich ging und befolgte seine Anweisungen. Ich schloß ihn ein.

„Zwei Mal herum! schrie er. Zwei Mal!"

Ich drehte den Schlüssel noch ein Mal herum.

„Dank!" sagte er mit schwacher Stimme.

Ich entfernte mich.

„Euer Herr will schlafen! sagte ich zu den Dienern, die im Vorzimmer lachten, und da er fürchtet Ihr möchtet ungerufen zu ihm eintreten, hat er mir den Schlüssel für die Wärterin übergeben, die ich herschicken werde."

Die Diener sahen sich mit einem sonderbaren Blicke an, antworteten aber nichts.

2.
Der Kranke.

Ich ging. Fünf Minuten später war ich bei einer trefflichen Krankenpflegerin, der ich meine Instruktionen gab und die sogleich in die Wohnung des Herrn Heinrich von Faverne sich auf den Weg machte.

Am Mittag kam ich wieder, wie ich versprochen hatte.

Er schlief noch.

Einen Augenblick war ich Willens, meine Krankenbesuche fortzusetzen und später wieder zu kommen; doch er hatte der Wärterin so dringend empfohlen, mich, wenn ich käme, zu bitten sein Erwachen zu erwarten, daß ich mich in den Salon setzte, auf die Gefahr hin, eine halbe Stunde von der für einen Arzt immer sehr kostbaren Zeit zu verlieren.

Ich benutzte diese Zeit, einen Blick um mich her zu werfen und wo möglich durch den Anblick der äußern Gegenstände mir eine bestimmte Ansicht von diesem Menschen vollends zu bilden.

Beim ersten Anblick boten alle diese Gegenstände das Bild vollständiger Eleganz; erst wenn man das Gemach genauer betrachtete, erkannte man die Geschmacklosigkeit, die Allem zu Grunde lag. Die Teppiche waren von hellen Farben und gehörten zu den schönsten, die aus den Magazinen von Sallandrouze hervorgegangen waren; sie stimmten aber nicht zu der Farbe der Tapeten und der Meublen.

Ueberall herrschte das Gold vor; die Verzierungen der Thüren und der Decke waren vergoldet, goldne Franzen hingen an den Vorhängen und die Tapeten verschwanden unter der Menge vergoldeter Rahmen, welche die Wände bedeckten, doch sie enthielten Kupferstiche zu 20 Francs oder schlechte Kopien von Meisterwerken, die man wahrscheinlich dem unwissenden Käufer für Originale verkauft hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Nord und Süd.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.
(Beschluß.)

Wenige hundert Schritte davon war ein hübsches Landhaus, nach welchem ein Fußsteig führte und das mitten in einem Garten lag. Die Nacht war bereits eingetreten. Aus einem Gartenpavillon schimmerte helles Licht. Sowie die Wandelnden an einer kleinen Pforte, die unweit des Pavillons in dem Bambuszaune angebracht war, angekommen waren, ließ der Malaie einen leise pfeifenden Ton, ähnlich dem der großen javanischen Fledermaus vernehmen und sogleich öffnete sich die Pforte. Ein junger Malaie trat heraus.

„Ist er noch da?" fragte Tjakra-Api hastig.

„Ja, Herr! Im Pavillon," entgegnete jener.

Tjakra-Api ergriff die Schwester bei der Hand und beide folgten dem malaiischen Diener auf einem schmalen Steige durch die Hecken bis zu dem Pavillon. Da dieser von Bambusbrettern gebaut, die Fenster, nach Landessitte, aber unverglast, nur vergittert waren, so konnte man alles sehen und hören, was in dem Lusthause vorging.

Adilé biß die Zähne heftig zusammen, sie fürchtete sich durch irgend einen Laut zu verrathen, als sie Sternstein neben Frau van der Maar sitzend und seinen Arm um ihren weißen Hals gelegt erblickte.

„Morgen also willst Du ihr sagen, daß Du gesonnen bist, Dich von ihr zu trennen?" fragte die Wittwe mit zärtlichem Tone Sternstein.

„Morgen spreche ich mit ihr," versetzte dieser bestimmt. „Ich bin überzeugt, daß diese Trennung auf leichte Weise vor sich gehen wird, denn sie kann ihre jetzige Lage nur unangenehm finden, wozu ich freilich in letzter Zeit hinlängliche Veranlassung gegeben habe."

„Dennoch bitte ich Dich, ja recht vorsichtig zu sein, diese Malaien sind so rachsüchtig wie hinterlistig," versetzte Frau van der Maar mit besorgtem Tone.

„Sowie ich mit ihr gesprochen habe, entfernte ich mich noch an demselben Tage. Ich habe mir eine Sendung von Seiten des Gouvernements nach Sumatra verschafft. Ich schlage ihr vor, sich in meiner Abwesenheit zu ihrem Bruder zu begeben. Niemand kann sich darüber wundern. Wenn ich nach einem Vierteljahre zurückkehre, ist alles bald vergessen. Ueberdies gestatte ich ihr, überall zu verbreiten, die Trennung sei ihr eigener Wille gewesen und in vier Monaten bist Du für immer die Meine."

Während Sternstein sprach, schien ein Fieberfrost den ganzen Körper Adilés zu erschüttern. Ihre Hand bebte in der ihres Bruders und ihre Zähne schlugen hörbar aufeinander. Als bei dem letzten Worte des Sprechenden Frau van der Maar ihm einen feurigen Kuß auf die Wange drückte, kehrte sich Adilé um. Sie riß den Bruder mit sich fort. „Laß uns gehen!" sagte sie keuchend, „ich habe genug gehört." — —

Tjakra-Api ging mit der Schwester nun wieder seiner Wohnung zu. Der kleine Wagen hielt angespannt vor dem Garthenthore. Beide stiegen hinein und im raschen Galopp jagte der Malaie nach Weltevreden. Sowie Adilé in ihrem Zimmer angekommen war, wollte der Bruder mit ihr über die Entschlüsse, die sie zu fassen habe, reden. Adilé unterbrach ihn sogleich.

„Kein Wort, Bruder!" sagte sie, indem sie das Zittern ihrer Stimme gewaltsam zu unterdrücken suchte. „Ich habe ihn grenzenlos geliebt, so lange er mich liebte. Als seine Liebe erloschen war, lebte ich meiner Pflicht. Dieser hat er mich jetzt selbst entbunden und die Tochter Tjakra-Negoros weiß, was ihr Schwur und die Gesetze der Ehre und Landessitte ihr vorschreiben. Ich bitte Dich, mich jetzt zu verlassen. Wir sehen uns noch vor Tagesanbruch. Bereite Alles zu schneller Flucht." —

Sowie Tjakra-Api das Haus verlassen hatte, trat Adilé zu einem Schranke, aus dem sie Zucker und Orangen nahm und eine Art Limonade bereitete.

„Trage dies in das Schlafzimmer," sagte sie zu einem Diener, der durch das Zimmer ging. — „Nein," setzte sie nach einem augenblicklichen Besinnen hinzu, „nimm es mit hinaus und thue dann, was ich befehlen werde."

Schweigend ging sie eine Weile in dem nur düster erleuchteten Gemache auf und ab, endlich ertönte Hufschlag und bald darauf trat Sternstein ins Zimmer.

„Du bist noch auf?" sagte er verdrüßlich. „Ich meinte Dich schlafend zu finden. Du wirst gestört werden. Ich stehe früh auf, da ich Ordre erhalten habe, mit einem Regierungsschiffe nach Sumatra abzugehen."

„Dann," sagte Adilé ihn starr anblickend, „werde ich noch diese Nacht unsere Sachen zusammenpacken."

„Unsere? — Du kannst mich nicht begleiten," fiel ihr Gatte hastig ihr in's Wort.

„Und doch habe ich Dich nach Celebes begleitet. Ich war bei Dir, als die Lanze des Macassaren eine Spanne von Deinem Haupte funkelte."

Sternstein war verwirrt, doch bald schien er sich zu sammeln.

„Dies Mal ist's unmöglich," sagte er rauh. „Die Art meiner Geschäfte nöthiget mich zu verschiedenen schnellen Reisen, Du würdest mir hinderlich sein. Du wirst inzwischen zu Deinem Bruder gehen."

„Nicht einen Schritt aus diesem Hause, so lange ich Dein Weib bin," sagte Adilé kalt, doch ihren Gatten scharf fixirend.

„Was? Du widersetzest Dich mir?" rief Sternstein heftig.

„Wo warest Du heute Abend?" fragte Adilé, ohne auf seinen Zorn zu achten.

„Was geht dies Dich an? — Sollte ich Dich vielleicht um Erlaubniß fragen, wohin ich gehen darf?" entgegnete er verwirrt.

„Wo warest Du heute Abend?" fragte Adilé zum zweiten Male, doch mit erhöhetem Tone. — „Du warest," fuhr sie fort als er schwieg, „bei der weißen Wittwe, die Du täglich besuchst."

„Beim Teufel, ja!" schrie Sternstein, sich zur Wuth aufstachelnd. „Ich war dort und werde dort sein so oft es mir beliebt! Das fehlte noch, daß Du mich mit Eifersucht plagen, meine Gänge auskundschaften lassen solltest! Habe ich Dich je gehindert Deinen Bruder zu besuchen, obwohl ich nicht zu ihm ging und überzeugt war, daß er Dich gegen mich aufhetzt? Gehe jetzt zu ihm, auf so lange Zeit Du willst und solltest Du nicht wieder zurückkehren, so bin ich es gern zufrieden."

Adilé blickte ihren Gatten je heftiger und aufgeregter er ward, um so kälter an.

„Willst Du mir gestatten, Dich nach Sumatra zu begleiten?" fragte sie mit festem, ruhigem Tone, als er ausgetobt zu haben schien.

„Nein!" erwiederte er, auf's Neue in Zorn ausbrechend. „Du gehst zu Deinem Bruder."

„Willst Du mir mit Deinem Ehrenworte versprechen, jenes Weib, das Du täglich und auch heute noch besucht hast, niemals wieder zu sehen?" fuhr sie mit düsterm Ernste fort.

„Nein, und tausendmal nein!" schrie jener in immer gesteigerter Wuth. „Ich werde thun, was mir beliebt und morgen früh sollst Du meine übrigen Entschlüsse erfahren. — Gehe jetzt auf Dein Zimmer! Auch ich will zu Bette gehen."

Mit großer Ruhe zog Adilé an einer Klingelschnur. Der vorige Diener trat ein.

„Myn Herr will zu Bett! Leuchte und bringe ihm seine Limonade," sagte sie mit größter Ruhe. — Sternstein stürmte aus dem Zimmer.

Als nach einigen Minuten der Diener zurückkehrte, fragte Adilé mit ruhigem Tone:

„Ist der Herr zu Bett? — Hat er die Limonade getrunken?"

Sowie der Diener dies bejaht hatte, sagte sie kalt:

„Schließe das Haus und bringe mir den Schlüssel, dann lege Dich schlafen."

Sowie der Diener den Schlüssel gebracht und sich entfernt hatte, schloß Adilé die Thüre, die nach Sternsteins Schlafzimmer führte, sie ging dann zu einem Schrank und nahm weibliche Schmucksachen heraus, die sie in ein Packet zusammenpackte. Alles dies geschah mit großer Ruhe, nur schien sie dann und wann einige Zeit aufzuhorchen. So mochte eine Stunde vergangen sein. Jetzt nahm sie den Schlüssel und das Paket, sie verlöschte das Licht und in wenig Minuten verließ sie still und geräuschlos das Haus. — —

Am dritten Tage darauf las man in der Zeitung von Batavia folgende Anzeige:

„Am 24. d. M. früh fand man den Kapitain Adolph von Sternstein vom — ten Regiment todt in seinem Bette. Die vorgenommene Section ergab, daß er an Gift gestorben. Da die bei ihm lebende Malaiin Adilé, sowie deren Bruder, der Eigenthümer Tjakra-Api, in der vorhergehenden Nacht sich plötzlich entfernt haben, so ist gegen die Genannten der dringende Verdacht, ein Attentat verübt zu haben, vorwaltend."

Mit der Aufforderung, Adilé und ihren Bruder zu verhaften, wo man sie finde, schloß die Proclamation, die von dem Gouvernement ausgefertigt und unterzeichnet war.

Alle Nachforschungen blieben indeß fruchtlos. Einem Gerüchte zufolge hatte sich Adilé und ihr Bruder in die Gebirge, zu irgend einem der dort wohnenden wenig civilisirten Stämme geflüchtet, wo an eine Aufforderung und Auslieferung nicht zu denken war.

Beobachtungen.

Hochzeitsrede.

Von Ludwig Lenz.

(Es kommt, wenn die Wirkung dieser Scherzrede nicht verloren gehen soll, Alles darauf an, daß die Musik rechtzeitig und in dem Moment einfällt, wo das Stichwort gegeben ist.)

Geehrte Anwesende!

Sie werden mir sämmtlich beistimmen müssen, daß eine Hochzeit bei den verschiedenen Theilnehmern auch die verschiedenartigsten Empfindungen hervorruft. Wahrhaft glücklich sind nur die Eltern des neuvermählten Pa[illegible]s ihre Stimmung ist eine wirklich beneidenswerthe; sie sonnen sich in dem Gl[illegible]cke ihrer Kinder; sie blicken mit Stolz, mit unverhehlter Bewunderung auf sie; sie erinnern sich des eigenen fröhlichen Hochzeitsfestes und der goldenen Tage ihrer Jugend, wo man noch die Menuet tanzte: — —

Mel.: Und als der Großvater die Großmutter nahm 2c.

Ich komme jetzt zu den jungen, noch unvermählten Damen. Es ist kaum glaublich, in welche Aufregung sie eine bevorstehende Hochzeit versetzt! Zunächst nehmen sie auf natürliche Weise an dem Glück der schönen Braut den innigsten Antheil; sobald diese Empfindung aber beseitigt ist, dann gewinnen mehr selbstsüchtige Gefühle die Oberhand. Sie preisen es laut, wie schön der Neuvermählten

der Myrtenkranz stehe; indeß giebt es nicht Eine junge und unvermählte Dame, die nicht leise hinzusetzte: „Auch mich würde der Brautkranz gar nicht übel kleiden; ich bin doch auch hübsch; ich könnte doch auch jeden Tag vor den Altar treten, aber ach: — —

Mel.: Die Männer sind alleweile sehr rar ꝛc.

Wenn sie nur die Worte des eben gehörten Liedes vor sich hingemurmelt hat, dann seufzt sie. Es fällt ihr schwer aufs Herz, daß die Rosenzeit der Jugend sobald schwindet, und das einmal eine Zeit kommen dürfte, wo sie sich heimlich zuflüstern müßte: — —

Mel.: Schier dreißig Jahre bist Du alt ꝛc.

Was die vermählten Damen betrifft, so nehmen sie jederzeit den herzlichsten, lautersten Antheil an dem Glücke eines jeden Brautpaars. Sie haben bereits erfahren, wie Lust und Leid in der Ehe wechselt, das es darin viel heitere, aber auch manche trübe Stunden giebt; allein sie wissen auch, das ihnen ein Häubchen sehr gut steht, und daß der Pantoffel in ihren Händen eine gefährliche Waffe ist. Wie manche unter den hier anwesenden jungen Frauen blickt nicht mit vor Mutterfreude strahlendem Angesicht auf ihr neben ihnen sitzendes Töchterchen und überrechnet in Gedanken wie viel Jahre wohl noch darüber hingehen könnten, bis daß ihr Kind der Myrtenkranz schmückt. Dabei erwacht aber auch manche Sorge; denn sie weiß gar wohl, was jetzt die erste Frage jedes Heirathskandidaten ist: — —

Mel.: Herr Schmidt, Herr Schmidt!
Was kriegt die Jule mit? ꝛc.

Die Ehemänner, wenn sie nämlich in einem entfernteren Stadium der Ehe, das heißt, fünfzehn bis zwanzig Jahre verheirathet sind, können meist ein spöttisches Lächeln bei einer Vermählung nicht unterdrücken. Sie wissen, daß nicht Alles Gold ist, was glänzt; wie leicht die zärtlich süße Miene der Braut sich in eine grollende, schmollende, verwandelt; wie bald das schüchterne Mädchen eine gebietende Frau wird; wie oft — endlich — eine häusliche Fehde sich entspinnt. Wenn Letzteres zuweilen eintrifft, — und es kann ja nicht immer schön Wetter sein; — dann liegt die Schuld stets an ihnen, nicht an ihren Frauen. Warum geben sie nicht nach? Ein musterhafter Ehemann muß, wie Gummi elastikum, sein; er muß nachgeben und sich ziehen lassen. Nur in äußerst seltenen Fällen ist das Recht auf seiner Seite: nur selten schmollt eine Frau ohne Grund; dann aber setzt sich der Mann mürrisch in eine Ecke und denkt: — —

Mel.: Wenn des nich gut vor die Wanzen is ꝛc.

Die Junggesellen, denen eine Hochzeit eine Lehre, ein Muster zur Nachahmung sein sollte, die Junggesellen, sage ich, sind am verstocktesten und gleichgültigsten. Statt auf die Stimme ihres Herzens zu hören, lauschen sie der Tanzmusik; statt in die Augen der Mädchen zu schauen und unter ihnen zu wählen, schauen sie in die Spiegel und wählen unter den Weinsorten. Sie sind einmal so; ich kann's nicht ändern. Gott bessere sie! — Wenn indeß ein junger Mann das Mädchen seines Herzens gefunden zu haben glaubt, wenn er ihm zärtlich ins Auge schaut, feurig die Hand ihm drückt und in Schwüren sich ergießt; dann heißt's: — —

Mel.: Eduard und Kunigunde ꝛc.

Endlich komm' ich zur Braut. — Geehrte Anwesende! erlassen sie es mir, die Gedanken und Empfindungen derselben zu schildern, die der folgende Choral besser, als alle Worte ausdrückt: — —

Mel.: Nun danket alle Gott ꝛc.

Ich wende mich jetzt an den Bräutigam. — Sie sind Alle begierig zu erfahren, was er denkt. Er denkt: — —

— — — —

Geehrte Anwesende! ich hoffe, Sie werden meine Rede für das nehmen, was sie ist — ein Scherz. Auch Ihre Gedanken kenne ich. Ach! dürfte ich mit ihnen rufen: —

Mel.: So leben wir, so leben wir ꝛc.

Lokales.

Breslauer Communal-Angelegenheiten.

(Soll der Zinsfuß von den auf Hypotheken ausgeliehenen Instituts-Kapitalien von 4 auf 4½ pCt. erhöht werden?) Diese Frage, welche die Stadtverordneten in einer früheren Sitzung beschäftigt hat, war zur Begutachtung der Finanz-Deputation übergeben und von dieser, jedoch nicht einstimmig, dahin beantwortet worden, daß den Vorstehern der betreffenden Institute überlassen bleiben müsse, in vorkommendem Falle nach bestem Wissen und Gewissen zu verfahren, aber daß die Disposition über die Ausleihung zu höherem Zinsfuße beschränkt bleiben müsse, wenn das Gemeinwohl dabei collidire. In der Stadtverordneten-Versammlung wurde hierauf der Gesichtspunkt aufgestellt, daß jede Calamität, die die Hausbesitzer in Masse treffe, auf alle übrigen Bürger rückwirken müsse. Wenn alle Institute für ihre ausgeliehenen Kapitalien von den Hausbesitzern jetzt höheren Zinsfuß verlangten, wie das zum Theil schon geschehen, so würde diese Maßregel dahin wirken, daß die Bürger, die in dem Glauben gelebt, daß, so lange sie ordentlich die Zinsen abführten, die Institute nicht ohne besonderen Grund kündigen, sich in Zukunft und bei günstigern Konjunkturen, oder sobald es nur möglich, sich an Private wenden würden, wo sie eine Nichtkündbarkeit sich bedingen könnten, was den Instituten Nachtheil bringen müsse. Wolle man dies aber auch ganz außer Acht lassen, wolle man auch nicht berücksichtigen, daß jeder Grund fehle, die Institute, die durchaus keinen Mangel litten, in dem Moment zu bereichern, und zwar auf Kosten der Bürgerklasse, die vorzugsweise die Institute mit Geschenken und Legaten von je bedacht hat, die aber jetzt mit Geldmängel und Arbeitslosigkeit zu kämpfen hat, wie jede andere Klasse, so sei doch der Hauptgrund gegen die Erhöhung der, daß bei Ausführung der Maßregel alle nichtstädtische Institute, General-Depositorien ꝛc. diesem Beispiel sogleich folgen würden, wodurch eine wahrhafte Calamität in großem Umfang herbeigeführt werden müsse. Die Stadt dürfe mit einer Zinserhöhung folgen, sie dürfe aber nicht vorangehen. — Nachdem noch mehrere Argumente, die wir übergehen wollen, aufgeboten waren, faßte die Versammlung mit sehr bedeutender Majorität den Beschluß: von allen Hypotheken-Kapitalien innerhalb der ersten Werthshälfte der verpfändeten Grundstücke, wenn dieser Werth entweder durch die gerichtliche, oder durch die Feuer-Assekuranztaxe festgestellt ist, nicht über 4 pCt. fordern zu lassen. Zugleich wurde bestimmt, daß alle in neuester Zeit über diesen Procentsatz stattgefundenen Zinserhöhungen, so weit die Kapitalien in der ersten Hälfte des Grundstückwerthes stehen, wieder rückgängig gemacht werden sollen. Ob der Magistrat den Beschluß bestätigen, oder überwiegende Gegengründe geben wird, ist noch zu erwarten.

(Etat für die allgemeine Verwaltung). Nach diesem Etat stelle sich die Besoldung für den Magistrat auf 13,600 Rthlr., fürs Sekretariat auf 2520 Rthlr., für die Registratur auf 2400 Rthlr., für die Kalkulatur auf 2520 Rthlr., für Remunerirung der Assistenten auf 500 Rthlr., für die Rathskanzlei auf 2400 Rthlr., für die Kämmerei-Hauptkasse auf 5275 Rthlr., für das Rathsdepositorium auf 350 Rthlr., für die Rathhausbedienten auf 4147 Rthlr., in Summe 33,785 Rthlr., für das Stadtverordneten-Büreau auf 1350 Rthlr., fürs Stadtbau-Amt auf 3304 Rthlr., für die übrigen mit der Stadt-Kommune in Verbindung oder in ihrem Dienst stehenden Personen 10,026 Rthlr. Total-Summe 40,416 Rthlr. Für Amtsbedürfnisse sind etatirt 3661 Rthlr., für Inquisitions- und Prozeßkosten 14775 Rthlr., für Straßenbeleuchtung 14,883 Rthlr., für Straßenreinigung 3592 Rthlr., für Feuerungs- und Betriebskosten der Dampfmaschinen und Wasserkünste 300 Rthlr., für Baukosten 41,754 Rthlr., für Promenade 3155 Rthlr., auf Prämien und Kosten beim Königsschießen 271 Rthlr. auf verschiedene Ausgaben (hierunter auch die Feuerlösch-Anstalt mit 6593 Rthlr., Militärzwecke ꝛc.) 10,108 Rthlr. Auf Zuschüsse für Institute 39,909 Rthlr. Im Ganzen, mit Uebergehung kleinerer Posten ist die Ausgabe 187,912 Rthlr. Die Einnahme dieses Etats, worunter auch die Einnahme von verkauftem Straßen-Dünger mit 1315 Rthlr. sich befindet, ist 24,113 Rthlr. — Der Etat, welcher auch die Gehaltszulagen für 8 Beamte in Höhe von 242 Rthlr. enthielt, wurde genehmigt. — Bei der Erörterung der Feuerlöschgeräthe wurde der Magistrat besonders dringend ersucht, das Feuer-Societäts-Reglement zu vollenden und der Versammlung solches baldigst vorzulegen. — Auch die Wasserkunst gab Veranlassung zu einer Erörterung. Es wurde beantragt das in der Vordermühle reservirte Rad sobald als möglich zu einem zweiten Pumpwerk anzuwenden, damit, wenn das eine Rad einer Ausbesserung bedarf, das zweite sogleich zur Vermeidung ,eder Stockung angewendet werden kann. Zu demselben Zwecke sollen Vorräthe von den Maschinentheilen gehalten werden, welche sich leicht abnutzen. — Die Bau-Deputation soll vorher hierüber ihr Gutachten geben. Der Antrag, den Magistrat zu ersuchen, über alle im Rathsdepositorium befindlichen Effekten einen Nachweis mit Angabe des Zwecks derselben, einzusenden, wurde genehmigt.

Breslau, 26. Februar. Die Spen. Ztg. (S. Bresl. Ztg. vom 24. d. M.) meldete über die Aufnahme der „Olympischen Flüchtlinge" in Dresden, einen so günstigen Erfolg, daß wir die Wahrheitsliebe des Berichterstatters gleich anfangs in Zweifel zogen. Wir hatten sehr recht, denn die Grenzboten, eines der geachtetsten Journale Deutschlands verkündet gerade das Gegentheil. Hat dieses Stück aber trotzdem Succeß gehabt, so wäre dies nur lokalen Bezügen zuzuschreiben, denn an glänzender Ausstattung hat es bei uns wahrlich nicht gefehlt und dennoch war diese an solchen Schund verschwendet. — r.

Miscellen.

(Der älteste und der neueste Punsch.) Im Jahre 1763 wurde der Punsch auf folgende Art gemacht: man nahm Muskatennuß, gerösteten und gestoßenen Schiffszwieback, einen Schoppen Brantwein und eine Kanne Limonade und rührte dies recht untereinander, — Den feinsten Punsch macht man jetzt so! man nehme eine Ananas, zerschneide sie in sehr dünne Scheiben und bestreue sie mit gestoßenem Zuckercant, dann gieße man eine Flasche alten weißen Sellery und eine Flasche ächtes Kirschwasser, Cognac oder Rum darüber.

Eine Zeitung von Liverpool führt als einen Beweis des Wohlstandes der arbeitenden Klassen der Stadt folgendes Beispiel an: Es wurden an einem einzigen Abende vierzehn Betrunkene von der Polizei in Sicherheit gebracht. —

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

U. L. Frauen. Den 17. Februar: d. Haushälter Kalas S. — d. Oberfeuerwerker Duscheck S. — Den 22.: d. gewesenen Steueraufseher Jordan T. — Den 24.: 1 unehl. S. —

St. Adalbert. Den 21. Februar: d. Schneiderges. Pache T. — d. Schlossermstr. Bergmann S. — d. Gasbeleuchtungsgehülfe Werner S. — 3 unehl. S. — 1 unehl. T. — Den 23.: d. Kaufmann Nitschke T.

St. Matthias. Den 16. Februar: d. Bürger und Fleischer Nimbs T. — Den 21.: d. Bürger und Schneidermstr. Dittrich T. — d. Kutscher Hielscher S. — d. Bürger und Seifensiedermstr. Tellmann T. — d. Bürger und Sattlermstr. Meier T.

St. Mauritius. Den 18. Februar: d. Arbeiter Welz T. — Den 20.: d. Musikalien-Inspicient am Theater Raabe S. — Den 21.: d. Schmidt Deutschmann in Neuhaus T. — d. Inwohner Mischke in Treschen S.

St. Michael. Den 18. Februar: d. Schullehrer und Gerichtsschreiber Rauch in Polanowitz T. — Den 21.: d. Schneidergef. Zahn S. — d. Papiermachergef. Eichner S.

Theater-Repertoir.

Sonnabend den 27. Februar, zum siebenten Male: **„Ein Mädchen vom Theater."** Original-Lustspiel in 4 Aufzügen von L. Feldmann. Zum Schluß: **„Versuche."** Musikalische Proberollen in 1 Akt von L. Schneider.

Vermischte Anzeigen.

Theater im blauen Hirsch.
Sonntag den 28. Februar und Montag den 1. März auf Verlangen noch 2 Vorstellungen, bestehend in lauter Ballets und Metamorphosen. Das Mehrere durch die Zettel.

Schwiegerling.

Goldene und silberne Tauf- und Confirmations-Denkmünzen empfehlen

Hübner & Sohn,
Ring Nr. 35, 1 Treppe, dicht an der grünen Röhre.

Butter!!

Ich empfing wiederum eine Sendung frischer kerniger Gebirgsbutter à Quart 13 — 13½ Sgr., so wie die bekannte vorzügliche Tafelbutter, und empfehle solche zur geneigten Abnahme.

Berger,
Bischofsstraße Nr. 8, im Keller.

Fertige Särge

von Eichen- und Kiefernholz, sind zu jeder Größe zu den möglichst billigsten Preisen zu haben Sandstraße Nr. 6, bei

J Schorske,
Tischlermeister.

Ein Schreibtisch, 1 Schaukasten, 1 Feldbettstelle, stehen billig zum Verkauf Kupferschmiedestraße Nr. 45, bei Fr. **Mayer.**

Ballschmuck verleihen
Hübner & Sohn, Ring Nr. 35.

Glacée-Handschuh werden sehr schön und billig gewaschen **Hummerei Nr. 38.**

Verw. Krüger.

Ein Gewölbe

ist **Stockgasse Nr. 26** sofort zu vermiethen und Nr. 23 zu erfragen.

Wein- und Rum-Flaschen sehr wohlfeil, verkaufen

Hübner & Sohn,
Ring Nr. 35.

Albrechts-Straße Nr. 58,

dicht am **Ringe,** ist der dritte Stock zu vermiethen und bald zu beziehen. Auskunft daselbst, in der Handlung.

Großscheitiges ganz trockenes Eichennutzholz. Salzstraße Nr. 3 b.

Zu vermiethen ist Ohlauer-Straße in den drei Kränzen im zweiten Stock eine große Stube und Ostern zu beziehen. Das Nähere Ketzerberg Nr. 1, bei Frischauf.

Albrechtsstraße Nr. 49

im Hofe 2 Stiegen, ist ein Stubenplatz for ein gesittetes Mädchen bald zu vergeben.

Eine Schlafstelle
ist zu beziehen **Ohlauerstraße Nr. 82,** 3 Treppen vorn heraus.

Eine Schlafstelle
ist bald zu beziehen **Weintraube Nr. 7,** parterre.

Stearin-Kerzen von 8½ bis 17 Sgr.
per Pack, à 4, 5, 6 und 8 Kerzen (bei Parthieen verhältnißmäßigen Rabatt), empfiehlt **Eduard Nickel,** Albrechtsstr. Nr. 11.

Vom 1. April d. J. ab befindet sich meine Kleiderhandlung nicht mehr wie früher Ohlauer-Straße Nr. 75, sondern **Ohlauer-Straße Nr. 82.**

Jonas Fränkel.

Bei **Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6, ist zu haben:

Die

sichersten Mittel
für
junge Herren,
sich in Gesellschaft beliebt zu machen.

Eine herzerfreuende Zusammenstellung
von
Kunststücken, Gesellschaftsspielen, Gedichten launigen Inhalts, Räthseln und Charaden, einer neuen Blumensprache von Saphir, Trinkliedern und Trinksprüchen nebst Anekdoten.
Zweite Auflage. Preis 2½ Sgr.

Keines Alberti'schen Complimentirbuches bedürfen die jungen Herren, um sich in Gesellschaften beliebt zu machen, denn alle die Phrasen, welche derartige Bücher füllen, sind schon zu allgemein bekannt, um noch etwas zu nützen; aber Gesellschafts-Spiele, Kunststücke, Gedichte launigen Inhalts, gute Trinksprüche, daran mangelte es, und gerade dies trägt am meisten zur Erheiterung in einer Gesellschaft bei. Einem jeden wird es lieb sein, nun in einem Buche zu finden, was er bisher mit Mühe aus vielen zusammen suchte, um so mehr, da der Preis so außerordentlich billig gestellt wurde, daß es selbst den Unbemittelten möglich ist, dies Werk anzuschaffen.

A. Ludwig's Buchhandlung in Oels.

Bei Ludwig in Oels ist erschienen und bei **Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6, vorräthig:

Neuestes schlesisches Kochbuch,
oder
gründliche Anleitung,
alle Speisen und Backwerke nicht nur auf eine feine und schmackhafte, sondern auch wohlfeile Weise zu bereiten.

Ein unterweisendes und unentbehrliches Handbuch für Schlesiens Töchter und angehende Hausfrauen, auch ohne alle Vorkenntnisse sich über die Bedürfnisse luxuriös besetzter Tafeln, so wie über den einfachsten Tisch bürgerlicher Haushaltungen zu belehren.

Herausgegeben von einer erfahrenen schlesischen Hausfrau.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Preis 6 Sgr.

Alle Arten Gold- und Silbertressen

für Militair und Civil, so wie echte und plattirte Betmantellressen, Franzen, Schnuren, Stickergespinnste, Cantillen u. dergl., sämmtlich Berliner Fabrikate, empfiehlt und übernimmt alle derartigen Lieferungen die neue Berliner Militair-Effekten-Handlung des **M. D. Hellinger,** Nikolaistraße Nr. 13.

Die Modewaaren-Handlung
von J. Schlesinger,
Ohlauerstraße im blauen Hirsch,

verkauft sämmtliche Waaren zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Besonders zu empfehlen ist eine große Auswahl Wiener- und Französische Umschlage-Tücher, schwarze und bunte Seidenzeuge, moderne Mouslin de laine Kleider und moderne Kattun-Kleider.

Bischoff, in bekannter Güte die Bout. 10 Sgr.,
Cardinal, aus kräftigen Rheinweinen bereitet, die Bout. 12½ Sgr.
empfiehlt:

Ferdinand Liebold, Ohlauerstraße Nr. 35.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.